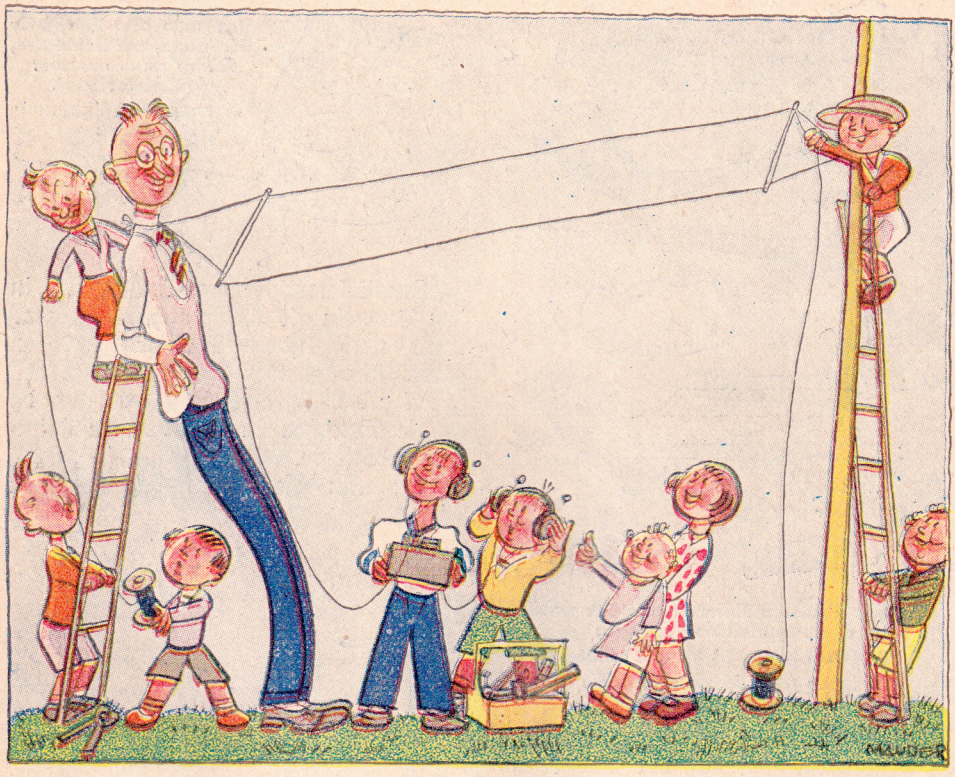
Rama-Brot macht Wangen rot

I. Jahrgang Nummer 25

Jugendschrift zur Unterhaltung und Belehrung



Radiobau

Onkel Max, der gute, lange,
Gibt 'ne Pracht-Antennenstange.

Heute wird uns gar nichts stören,
Heute werden wir was hören.

Kinder, heut gibt's Fernempfang,
Mit der Pracht-Antennenstang'.

Kopf eines Toxodon aus rotem (heiligem) Ton.
Bolivia-Ausstellung, Kunstgewerbe-Museum, Berlin

Rauchgeräte vor 4000 Jahren

Von Professor J. Gaber

☆

Im Altertum war das Tabakrauchen in Europa unbekannt. Dieses Kraut, von den Botanikern den Giftpflanzen zugezählt, ist aus Amerika zu uns gekommen. In Amerika wurde der Tabak von den Indianern angebaut und

Vorgeschichtliche Rauchgeräte der nordamerikanischen Indianer:
a) Hirschhorn, b) Ton, c) Stein.
Museum für Völkerkunde, Berlin

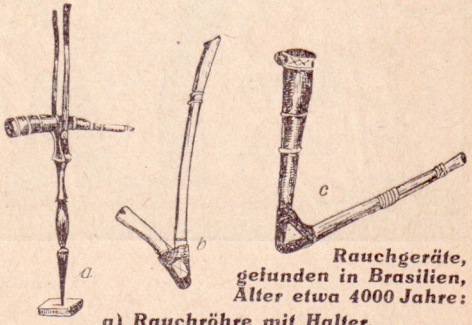
im Laufe der Jahre immer mehr veredelt. Es steht heute fest, daß der Tabak aus Amerika nach Europa gekommen ist. Auch die besondere Verwendungsart des Tabaks wurde von den Indianern übernommen.

Die Zubereitung, wie Gärung der Blätter usw., war den Indianern schon vor Jahrtausenden bekannt. Der Tabak, zuerst wohl nur religiösen Zwecken dienend, wurde später zum Genußmittel. Seine Pflege lag in den Händen der Männer, was aus vielen, uns übermittelten Aufzeichnungen hervorgeht.

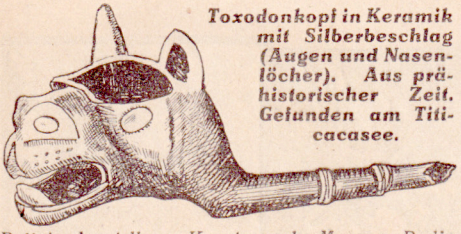
Kostbare alte Tonpfeife der Inkas, mit Wildpferd, Bison usw. verziert (prähistorisch).
Museum für Völkerkunde, Berlin

Zuerst brauchte man dieses Kraut in den Tempeln als Weihrauch, wie ja auch heute noch andere Kräuter demselben Zweck dienen. Der Tabak erfüllte den Zweck als Weihrauch besonders gut, da er die Menschen in träumerische Stimmung versetzte.

Ob nun die Form der gerollten



Rauchgeräte, gefunden in Brasilien, Alter etwa 4000 Jahre:
a) Rauchröhre mit Halter, b) und c) Tabakpfeifen.
Museum für Völkerkunde, Berlin



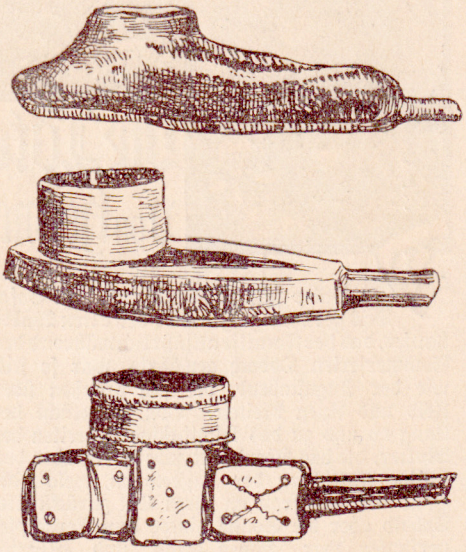
Toxodonkopf in Keramik mit Silberbeschlag (Augen und Nasenlöcher). Aus prähistorischer Zeit. Gefunden am Titicacasee.

Bolivia-Ausstellung, Kunstgewerbe-Museum, Berlin

Blätter — Zigarre — älter ist als die der Tabakspfeife, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Fest steht aber, daß in Nord- wie Südamerika die Pfeife eine besondere Rolle spielte. Die hier abgebildeten, originalgetreuen Zeichnungen geben hierüber Zeugnis ab.

Die von Professor Posnanski geleiteten Ausgrabungen in Bolivien förderten u. a. jahrtausendalte Rauchgeräte zutage. Im Zusammenhang mit diesen Ausgrabungen stellte man fest, daß der Titicacasee, der in seiner wilden Schönheit und Großartigkeit entzückt, den Rest einer vor vielen Jahrtausenden aus dem Ozean emporgehobenen Wassermasse darstellt.

Rauchpfeifen aus Alt-Peru (Keramik).
Museum für Völkerkunde, Berlin



Tonpfeifen der Araukaner und Patagonier, etwa 1500 vor Chr.
Museum für Völkerkunde, Berlin

Ein großartiges Naturdrama hat sich hier vollzogen. Nur spärlich sind allerdings die prähistorischen Menschenfunde. Gering war auch die Ausbeute von Gegenständen, an denen man Rückschlüsse auf die damalige Kultur ziehen konnte. Das Zentrum dieser Ausgrabungen ist das damalige, am Titicacasee gelegene Tihuanacu. Unter den Skeletten von prähistorischen Tieren, wie Toxodon, einer dem Lama ähnlichen Tierart, fand man wunderbare, in Keramik ausgeführte Pfeifenköpfe, die dieses Tier darstellen. Ebenfalls entdeckte man Pfeifenköpfe mit wunderbar stilisierten Abbildungen des Puma sowie eine große Anzahl Gerätschaften, deren Zweck als Tabakpfeifen unverkennbar ist. — Aus diesen Funden ist der hohe Kulturstand der vor vielen Jahrtausenden in Bolivien ansässigen Menschen zu erkennen.

Die Totenlichtlein

von Hermann Dreßler

Der Vater saß rauchend auf dem Sofa. Das geräumige Zimmer des alten Waldhauses, das der Familie alljährlich während der Sommerferien Obdach gewährte, war so still wie der Augustabend, der sich draußen über Feld und Auen breitete. Von der Küche her klang ab und zu das leichtfüßige Schreiten der Mutter, die das Abendbrot zubereitete, oder das lustige Aufkichern der Kaffeetassen, welche die Hand der Hausfrau an ihren Ort zurückstellte. Sobald aber die Sonne hinter dem Berggipfel versunken war, kamen Ernst und Heinrich hereingestürmt.

Sie begannen sofort, den Vater mit Bitten zu plagen.

„Vater, ist deine Pfeife nicht bald ausgeraucht?"

„Vater, du wolltest uns doch eine selbsterlebte Gespenstergeschichte erzählen!"

„Na, da stell nur meine Pfeife weg, du ungeduldiger Zappelhans", sagte der Vater und gab Heinrich das lange Rohr. Er legte seine Arme um die Buben und begann:

„Ihr habt den Großvater nicht mehr gekannt, er schläft schon zwölf Jahre unterm Rasen. Er war ein tüchtiger, aufrechter Mann und hatte sich durch Fleiß so weit emporgearbeitet, daß er die Drogerie von Tannendorf kaufen konnte.

Ich war damals noch ein Junge in euren Jahren und mußte als der Aelteste dem Vater hier und da zur Hand gehen. Mitunter mußte ich der Bauernkundschaft Heilmittel ins Haus tragen, wenn ein Stück Vieh erkrankt war. Das tat ich mit Vorliebe, denn als Botenlohn erhielt ich meist eine Tasche voll Aepfel oder getrockneter Birnen, manchmal auch ein gut belegtes Brot. Auf solchen Gängen begleitete mich stets Onkel Philipp, der damals acht Jahre alt war. Und als Dritter im Bunde schloß sich meist auch Dina, unser Hofhund, an.

An einem Nachmittage — es war im Juni — gab mir mein Vater eine Flasche, die ich zu einem Bauern nach Hellna schaffen sollte, dem eine Kuh krank war. Das Dorf lag ungefähr zwei Stunden weit in den Bergen.

Mir war der Auftrag recht, denn unterwegs fand sich viel Gelegenheit, allerhand wilden Bubenübermut auszutoben. Ich rief meinen Bruder Philipp, pfiff Dina und dann ging's los. Der Tag war schwül, die Luft dick und träge. Als wir den Steinberg erstiegen hatten, waren wir schläfrig. Wir legten uns unter eine Kiefer ins Moos und ruhten ein wenig. Wenigstens hatten wir es uns so gedacht. Aber Buben haben einen festen Schlaf! Und auch Dina ließ sich die Rast nicht anfechten! Als ich erwachte, waren nur noch die Wipfel der Bäume von der Sonne bestrahlt. Im Tale zu unseren Füßen krochen wie riesige Schlangen milchige Nebel über die Erde. So lange hatten wir geschlafen!

Nun hieß es, den Weg fest zwischen die Beine nehmen!

Wir langten auch noch im Dämmerscheine bei dem Empfänger der Medizin in Hellna an, bekamen ein Wurstbrot als Wegzehrung und machten uns schleunigst auf den Heimweg.

„Wir gehen nicht über den Steinberg", bat Philipp. „Dort ist es zu gruselig. Der Wind rauscht in den Bäumen wie ein Gespenst und wir könnten uns auch verlaufen!"

Mir war es recht.

„Dann machen wir den Umweg über Aßlach", entschied ich, und so trollten wir uns durch den hochstämmigen Laubwald nach dem freien Feld- und Wiesengelände.

Als wir aber aus dem Walde heraustraten, schien uns die Gegend ganz verändert! Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen und verhüllte das Land bis auf wenige Meter Entfernung. Der Nebel lag wie dichte, feuchte Watte über der Erde, so daß Büsche und Steine wie unheimliche Gestalten am Wege hockten:

hier ein Weiblein mit übergebundenem Kopftuche, dort ein Riese mit drohend ausgestreckter Faust, dann wieder ein ausgewachsener Zwerg oder irgendein Fabeltier mit plumpem Kopfe und langem, schleppendem Schweife. Da sehnten wir uns doch recht in die erleuchtete Stube zu Vater und Mutter! Auch Dina schien sich nicht ganz behaglich zu fühlen. Sie sprang uns nicht voraus wie sonst, sondern blieb immer dicht bei uns und stieß ihre Schnauze hilfesuchend gegen unsere Beine.

„Wir sind ja auf dem richtigen Wege", tröstete ich Philipp, „und können gar nicht fehlgehen!"

„Aber es ist nur ein Fußpfad", entgegnete der Bruder, „und es sind schon ein paarmal solche Gangsteige auf unseren Weg eingemündet!"

„Da müssen wir versuchen, die Richtung einzuhalten! Komm' nur", forderte ich auf, und so schritten wir immer tiefer in das Nebelmeer hinein, das immer undurchdringlicher wurde, so daß wir wie in einer Schüssel mit Milch wateten.

„Ich habe schon ganz nasse Füße", klagte Philipp.

„Die Nacht ist ja warm, da schadet es nichts!" sagte ich.

„Wir müssen doch bald nach Aßlach kommen, Heinrich!"

„Ja, das meine ich auch. Vielleicht liegt es ganz dicht vor uns, wir sehen's bloß nicht bei diesem Nebel!"

Wir tappten uns weiter, immer dicht beieinander.

„Jetzt habe ich plötzlich auch ganz nasse Füße", sagte ich.

„Das ist aber nicht vom Nebel! Der Boden ist sumpfig!"

Ich fühlte, wie mir die Schuhe bei jedem Schritte ein wenig einsanken und hörte auch deutlich ein leises, wabberndes Geräusch.

„Wir sind gar nicht mehr auf dem Wege", sagte Philipp weinerlich. „Wer weiß, wo wir hier herumirren!"

In der Ferne pfiff ein Bahnzug. Gedämpft schallte der langhallende Schrei der Lokomotive herüber.

„Komm nur, Kleiner", tröstete ich. „Dort drüben ist die Bahnlinie. Jetzt halten wir darauf zu!"

Ich nahm Philipp an der Hand, und wir gingen der Richtung nach, aus welcher wir geglaubt hatten, den Bahnpfiff zu hören. Der Boden wurde immer wabbriger, so daß wir schließlich Schuhe und Strümpfe auszogen und barfuß weiterwateten.

„Da!" rief Philipp plötzlich an meiner Seite. „Ein Licht!"

„Hurra!" schrie ich überlaut, um mir Mut zu machen. „Wo denn?"

„Ich sehe es nicht mehr, aber es war ganz bestimmt da, ganz in der Nähe!"

Der Nebel schien dünner geworden zu sein und sich langsam vom Rasenboden abzulösen und zu heben.

Plötzlich riß Dina sich los, lief bellend ein Stück seitwärts und kam dann mit hängendem Schweife und schlappen Ohren zurück.

„Was er nur hat!“ meinte Philipp.

Wir blieben stehen.

„Dort ist das Licht! Dort!“ rief ich und eilte darauf zu.

Es schien dicht über dem Boden zu brennen. Wir konnten nicht feststellen, ob es nahe oder entfernt war. Auf einmal flackerte es, bewegte sich huschend über den Boden hin und war weg, wie eine Seifenblase zerplatzt.

„Da trägt jemand eine Laterne“, flüsterte Philipp.

„Vielleicht der Bahnwärter“, sagte ich, und wir begannen zu rufen. Aber niemand antwortete, nur Dina bellte kurz und heiser auf.

„Hier ist es wieder!“ sagte Philipp auf einmal.

„Nein hier! Sieh doch, eine ganze Anzahl!“ rief ich.

Wirklich! Da führten eine ganze Anzahl Lichtlein nicht weit von uns einen richtigen Ringelreihen auf, huschten hin und her, flackerten in bläulichem Schimmer und verzuckten.

Plötzlich sprang eins dicht vor unseren Füßen auf und wirbelte ganz heran an unsere nackten Beine. Erschreckt schlug ich danach, aber die Flamme war völlig kalt. Sie wirbelte zwischen uns hindurch und verlosch so schnell, wie sie aufgetaucht war.

Wir standen vor Schreck wie versteinert und hörten in der Totenstille unser Herz schlagen.

„Hier ist ein Sumpf, und das sind die toten Seelen“, flüsterte mir Philipp zu. „Großmutter hat mir davon erzählt. Es sind die Seelen der Menschen, die im Sumpfe umkamen!“

Seine Furcht steckte mich an. Wir wagten kaum zu atmen. Um uns war fortwährend ein feines Wispern und Pispern, wie ein Flüstern von Geisterstimmen, und immerzu kamen von neuem solche geheimnisvolle, gespensterhafte Flämmlein, als wüchsen sie aus dem Boden, bald dicht bei uns, bald ferner, bald vorn oder hinten, bald zur Seite. Es war, als hätten sie es auf uns abgesehen, als wollten sie einen Ring um uns schließen. Sie huschten hin und her wie feine Wattebäuschchen.

Dina schien ebenfalls von Grauen befallen. Sie stand leise zitternd, die Haare ihres Felles waren aufgerichtet. Von Zeit zu Zeit stieß sie ein leises Knurren aus, das in klägliches Winseln ausklang. Ihr Kopf und die klugen Augen verfolgten den Tanz der toten Seelen, und plötzlich fuhr sie mit lautem Anschlage darauf zu und hetzte hinterdrein, wie sie es machte, wenn sie Spatzen jagte.

Dieser herzhafte Angriff stärkte auch unseren Mut. Ich faßte Philipp bei der Hand.

„Jetzt gehen wir denselben Weg wieder zurück!“ sagte ich. Erst jetzt bemerkten wir, daß unsere Füße bis über die Knöchel in den Sumpfboden eingesunken waren. Das Erdreich war wie Gummi.

Der Nebel hatte sich völlig gehoben. Die Nacht lag klar, aber schwarz um uns gebreitet.

Wir waren ratlos, nach welcher Seite wir uns wenden sollten. Nirgends ein Licht! Nirgends ein Geräusch! Nichts als die hüpfenden, tanzenden Totenlichtlein und ihr geheimnisvolles Wispern!

Doch! In der Ferne grollte ein Bahnzug! Wir sahen bald darauf die erleuchtete Wagenschlange wie einen Spuk durch den Traum der Nacht jagen. Somit wußten wir nun wenigstens, nach welcher Richtung wir steuern mußten, um aus diesem gefährlichen Sumpfe herauszukommen.

Wir faßten uns an den Händen und eilten jetzt, so schnell uns die Füße trugen, davon, daß das Wasser bei jedem Schritte wabbernd aufspritzte. Wir kümmerten uns nicht mehr um die zuckenden, huschenden Geisterlichtlein. Dina hielt wacker mit uns Schritt.

Jetzt sahen wir drüben — weit drüben, wo vorhin der Zug entschwunden war! — ein Licht von gelberem Scheine, das in merkwürdig gleichmäßigen Schwankungen hin und her pendelte.

„Der Bahnwärter!“ sagte ich. „Er geht die Strecke ab.“

„Wollen wir ihn rufen?“ fragte Philipp.

Aber ehe wir zu einem Entschlusse kamen, schlug Dina an und schoß in die Nacht hinaus, als sei der Teufel hinter ihr her.

Wir standen erschrocken und lauschten. Nicht lange, so sahen wir, wie die Laterne im Kreise geschwenkt wurde, und eine Stimme klang durch die Nacht zu uns herüber, eine Stimme, die alle Furcht aus unseren Herzen vertrieb.

„Heinrich! Philipp!“

„Vater! Vater!“ jubelten wir, und nun gab's kein Halten mehr. Wir stürmten auf die schwenkende Laterne zu und hingen einige Minuten später dem guten Vater am Halse.

„Gott sei Dank, Kinder!“ sagte er. „Mutter und ich hatten rechte Angst um euch. Da habe ich mich aufgemacht, euch zu suchen!“

Wir erzählten ihm nun, welche Schrecknisse wir ausgestanden hatten.

Er ließ uns schweigend zu Ende kommen.

„Ihr seid einer großen Gefahr entronnen“, sagte er dann. „Dieser Sumpf ist für solche Nachtwandler, wie ihr seid, gar nicht so ungefährlich. Es gibt Kolke darin, in denen ein Mensch versinken kann. Und euer Fehler war, daß ihr euch von den huschenden Lichtlein täuschen ließet und ihnen nachgegangen seid, denn es waren Irrlichter!“

„Was ist das Vater?“ — Und während wir durch die Nacht heimwärts wanderten erzählte uns der Vater: „Wenn Pflanzenstoffe verwesen, bildet sich im Erdreiche ein Gas, man nennt es Sumpfgas. Es steigt und quirlt in Tausenden kleiner Bläschen aus dem Sumpfboden herauf und verursacht dabei das feine Wispern und Flüstern, das euch erschreckt hat. Dabei hat dieses Gas die Eigentümlichkeit, daß es sich von selbst entzündet, sobald es mit der feuchten Nebelluft in Berührung kommt, und jeder leiseste Luftzug weht dann die Flämmchen huschend hin und her. Auf welche Weise sich das Gas entzündet, darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig.“

„Es sind also nicht die Seelen der Toten, die in dem Sumpfe versanken?“ fragte Philipp mit einem erleichterten Aufatmen.

„Nein! Diese Erklärung haben sich abergläubische Leute nur zurechtgelegt, weil sie nicht wußten, woher die Erscheinung rührt. — Ihr braucht euch also vor den Lichtlein gar nicht zu fürchten, nur dem Boden müßt ihr ausweichen, auf welchem sie zu ihrem kurzen Dasein erwachen.“

„Ich habe gar keine Angst mehr, Vater!“ erklärte Philipp.

„Das ist gut! Dann hat euer Abenteuer sogar einen Nutzen gezeitigt!“

— — — — —

Der Vater schwieg.

„Das muß aber wirklich gruselig gewesen sein, Vater!“ sagte Ernst.

„Und fein war deine Gespenstergeschichte wieder, Vater!“ lobte Heinrich

„Schön, wenn sie euch gefallen hat. Aber sie hat auch eine Nutzanwendung!“

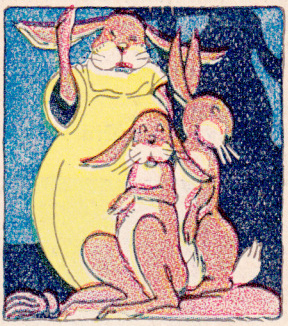
„Daß man die Furcht verliert, wenn man weiß, woher so etwas wie die Irrlichter stammt!“ meinte Heinrich.

„Ganz recht! Gespenster gibt es nicht! Alles auf der Welt geht natürlich zu, und wer fleißig mit der Natur umgeht und ihre Geheimnisse erlauscht, dem wandelt sich die Furcht in freudiges Staunen. — Aber nun wollen wir Licht machen, und du, Heinrich, bringst mir meine Pfeife, damit ich sie zu Ende rauche!“

Hasengeschichte

WORT u. BILD von E. K. STAHL

Förster Bummpaff stopft die steife
Weidmanns-Friedens-Tabakpfeife,
Und zu Gripps hört man ihn sagen:
„Heute gehn wir Hasen jagen."
Drauf entzündet er voll Stolz
Seine Pfeif' am Streichholz,
Die in großen, weißen Ringen
Rückwärts dampfte, als sie gingen.

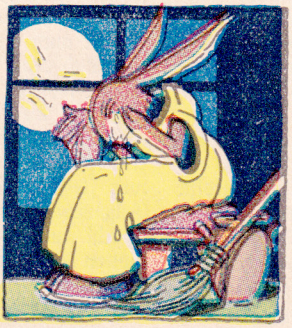


Tausend grüne Sommerblätter
Tanzen froh im goldnen Wetter,
Und die Felder und die Rasen
Lassen sich ein Liedlein blasen. —
Mutter Has' weiß selbst nicht wie,
Ist heut' ganz Melancholie.
„Oh", spricht sie voll banger Ahnung,
Schlump und Schlampe zur Ermahnung.

Doch was nutzen gut durchdachte,
Wohlgemeinte, ernstgemachte
Reden, die die Mütter führen,
Wenn sie nicht die Kinder rühren.
Wie wir Schlump und Schlampe seh'n
Bald darnach ins Freie geh'n,
Hei! wie flink im Sonnenscheine
Tummeln sich die muntren Beine.

Plauts! — kracht's hinter jener Hecke.
Plau's! — noch einmal vom Verstecke,
Schlump ist über Kopf geflogen,
Schlampe im spiralen Bogen;
Und der Förster Bummpaff spricht:
„Dunnerstag! die hat's erwischt."
Gripps sie nur zu holen brauchte. —
Und die Tabakspfeife rauchte.

Traurig sind noch zu erwähnen
Mutter Hasens viele Tränen. —
Ach! Wie büßten schlimm die beiden
Ihre Unaufmerksamkeiten.
Aber was die Mutter spricht,
Glauben meist die Kinder nicht.
Leicht kann daraus Unheil kommen,
Wie wir eben es vernommen.



Bummpaff zieht das Fell den Hasen
Ueber ihre Schnuppernasen;
Und die Köchin Marianne
Legt sie in die Eisenpfanne.
Bald darauf erfüllt die Luft
Schon der vielgeliebte Duft.
So ging die Geschichte aus,
Kinder zieht die Lehr' daraus.

Bübchen

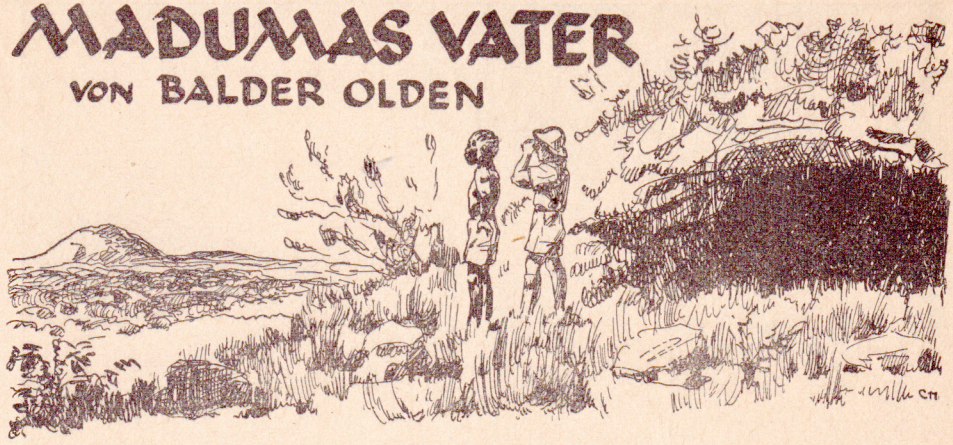
Hallo, kleiner Springinsfeld,
Bist fürwahr ein großer Held.
Zuckelst einfach hin zum Rasen,
Zu den braunen Schnuckelhasen.
Fielst zwar über manches Hälmchen,
Doch was macht das Mutters Schelmchen. –

Schlepptest auch noch nebenher
Vaters Laute, riesenschwer.
Sitzt nun da im Sonnenschein,
Denkst, die ganze Welt ist mein.
Ja, jetzt lacht der Bub' voll Glück
Ueber dieses Meisterstück.

Peter Braun

MADUMAS VATER

VON BALDER OLDEN



Heuschrecken und wilder Honig

(17. Fortsetzung)

Seltsam geformte, dichte Wolkensäulen wanderten durch die Steppe auf den Longido zu. Wildrudel, groß genug, so gewaltige Staubmassen aufzuwirbeln, hatten die Jungens nie gesehen.

Was nahte da: Reitermassen, marschierende Armeen?

Aber das war unmöglich. Die Weltgeschichte hatte vor vierzehn Jahren einmal fremde Legionen hier bewegt und gehetzt. Längst wieder gehörte die Steppe denen allein, die sie hervorbrachten, ihren Tieren, den Massai-Nomaden.

Eine Windhose also? Davon hatte Rudi oft gehört, nie aber eine beobachtet. Jedenfalls nahte Schreckliches — die Atmosphäre war voll Drohung, ein seltsam fremder Rhythmus bewegte die Luft. Die Staubwolken kamen wachsend näher, ihre Schatten fielen schon auf das Gebirge, und immer noch waren sie unerkennbar. Sie vereinten sich zum ungeheuren, die Sonne verdunkelnden Ball: grau, langsam in der Bewegung und schicksalhaft schwerfällig! Etwas, das Unglück bringt.

„Heuschrecken? . . ." fragte Muhmadi zweifelnd. Von dieser ägyptischen Plage wußte er. Als er selbst noch ein ganz dummes Junges war, hatten Heuschrecken die Landschaft Boloti überfallen, Felder und Gärten kahl gefressen, im Lauf einer Stunde den Menschen das Brot und die Frucht, den Kühen und Ziegen das Futter, den Säuglingen die Milch geraubt, allen Preis der Arbeit von vielen Monaten, alle Nahrung, alles Glück für viele Monate.

Auf Rudis Lager zu stürmte der Wolkenball, wie dorthin gezielt. Dann wurde langsam aus der Wolke ein Schwarm, schwarz im Zentrum, dünner und blasser an den Rändern — ja, das waren die Heuschrecken, „mzige", das schreckliche Verderben! An ihrer Richtung war kein Zweifel: der Mernberg! Auch Muhmadi begriff das mit Entsetzen:

„Sie fliegen nach Boloti!"

Jetzt erkannte Rudi durchs Fernglas, daß in den hellen Rändern des Schwarmes Flügel und Beine sich regten. Jetzt summte es, schärfer und schärfer, jetzt war die Luft voll des ungeheuren Schwirrens von Millionen und Millionen großer Insekten, jetzt war der Himmel über der Felskuppe des Longido verschwunden, undurchdringlich voll die Luft von ihrer Masse.

Es war unfaßbar, ein häßlicher Traum — Gestöber wie von Schneeflocken an einem nordischen Tag echtesten Winters, nur daß diese Flocken groß sind, zwölf Zentimeter lang eine jede, und rotbraun, fast zinnoberfarben.

Mit Klatschen fallen die Schwärme nieder, blindlings auf junges Grün und grauen Fels. Sie fallen auf Hände und Gesichter, Pastor Schukrins armer Kadaver ist goldbraun überdeckt, der Wald, die Hänge, die breite Fläche im Sattel des Longido, Bergwand und ein Streifen Steppe unten — alles rot, alles tot, alles der Vernichtung gegeben. In Rot und Tod liegt alles Land, wie im nordischen Winter alles weiß und gleißend ist, eingehüllt die Erde in ein neues, fremdes Gewand. Jeder Dornzweig, jeder Grashalm beugt sich unter fremder Last — Leib an Leib wiegen sich die Tiere und ruhen aus von einem erschöpfenden Flug durch viele Meilen Luft.

Diese Milliarden seltsamer Körper aber sind nicht blinde Masse — in jedem einzelnen lebt der Wille, sich zu erhalten. Zusammen waren sie wie Schnee, aber wo man in dies

Ungeheure faßt, war nichts vorhanden. Selbst des flinken Muhmadi Hand griff nur ins Leere. Ging man über diesen rotleuchtenden Teppich der Erde, dann zog sich plötzlich unter den Füßen eine grüne Straße — nicht ein einziges Tier kam in Gefahr, zertreten zu werden. Wo eben noch ein rotes Tuch zu liegen schien, hob sich ein rotes Schwirren und Stöbern . . .

Die Jungens erreichten ihre Höhle. Auch dort waren die Insekten eingefallen, aber sofort entschwirrten sie, die Menschenwohnung fegte sich rein, man konnte wieder atmen.

Rudi hatte zuerst gedacht: jüngster Tag, das Ende aller Dinge! Dann starrte er nur noch entsetzt und entzückt . . .

Uns Menschen geben Träume die Fähigkeit, dem Verstande Unfaßbares hinzunehmen, Grauenhaftem zu widerstehen. Wenn etwas geschieht, zu dessen Dimensionen selbst ein Traum sich nie erhoben hat — dann stockt das Denken, versagen Kopf und Nerven. Aber jetzt, wieder in den Frieden seiner Höhle eingekehrt, fand Rudi zu sich zurück. Jetzt hieß es denken!

Ein Angriff böser Dämonen, des Sheitani, unsagbar tückisch und unwiderstehbar, drohte der jungen, alten Heimat! Was der Vater

mit all seiner Kraft, all seinem armen Besitz bisher aufgebaut, sollte zerstört werden. Bettelarm sollten die Bauern und Arbeiter rings um Boloti werden, auf die er angewiesen war, seine helfenden Hände, die Kunden seiner Duka.

Die Signallampe, rasch, die Signallampe!

(Fortsetzung folgt)

9. Die Welt ist wunderbar ...

Hamburg ist eine große Hafenstadt.
Aus allen Ländern laufen Schiffe ein,
Sie bringen Fleisch und Leder, Früchte, Reis,
Sie bringen Datteln, Gold und süßen Wein.
Sie bringen ihre Fracht aus Chile, Ecuador,
Aus Bombay, Japan und vom goldnen Tor.

Da rissen Pitt und Pott die Augen auf,
Sie waren nie in einer Hafenstadt gewesen.
Zum erstenmal im Leben sahen sie
Matrosen, Heizer und Chinesen.
Jetzt fühlten Pitt, der Herr, und Pott, der Hund,
So wie noch nie: Die Welt ist groß und bunt!

Die Welt ist wunderbar, und jeder Hafen
Ein Ausgangstor nach fernen fremden Zonen.
„Herr Pott", sprach Pitt, „wir müßten übers Meer,
Im Urwald oder bei den Wilden wohnen,
Die Wüste, Indianer, Tiger sehen, –
In Sumatra einmal spazieren gehen!"

Pott wedelte. Herr Pott war sehr entzückt.
Sie sah'n die Dampfer an und lachten leise.
Mit welchem würden sie ins Weite fahren?
Pitt schrie vergnügt: „Wir gehen auf die Reise,
Fort von Europa, scheiden tut nicht weh,
Den Anker hoch, bald stechen wir in See!"

Joe Lederer

Die Linde / Von Joseph Hilger, Rektor

Wenn im Tal die Linde blüht,
Röslein welkt am wilden Hage,
Wenn der holde Lenz entflieht,
Zieht durchs Herz die leise Klage:
Ach, wie schnell seid ihr zerronnen,
Gold'ne Tage, Frühlingswonnen!

In diese weiche Seelenstimmung versetzt uns die Linde, wenn sie, wie gegenwärtig, ihren Honigduft aus ihren unzähligen Blüten aushaucht, gar leicht hinein. Das Welken der wilden Röslein am Dornenhag, das Verstummen der Nachtigall, deren seelenvolle Lieder aus dem Dorngesträuch ertönten, mahnen uns daran, daß der schöne Lenz nur zu schnell entflohen ist. Aber für den entschwundenen Frühling mit seiner Farbenpracht bietet uns die blühende Linde in der Sommerzeit einigen Ersatz, weniger wegen der Schönheit, sondern durch den süßen Duft ihrer Blüten.

Kein Laubbaum auf deutschem Boden steht in so inniger Beziehung zum Volksgemüt und ist bei den Deutschen so beliebt wie die Linde. Sie begleitet den Menschen, wo er sich nur ansiedelt, in den Tälern und auf den Höhen, in den Städten wie auf dem Lande. In ihrem Schatten wandelt er gern an glühenden Sommertagen, unter ihrem grünen Blätterdache sucht er mit Vorliebe ein Ruheplätzchen, und sie beschattet auf unseren Friedhöfen auch die Ruhe der Toten. In Freud und Leid ist sie mit dem menschlichen Leben verknüpft; in der Sage und in der Dichtung tritt uns die Linde am meisten entgegen.

Diese Beliebtheit des Lindenbaumes, die er wohl seiner Schönheit, seiner hohen Gestalt und seiner wohlgeformten vollen Krone verdankt, ist so alt wie die Geschichte des deutschen Volkes. Zahlreiche Familien leiten den Namen ihres Geschlechtes von der Linde her, so Linde, Linden, zur Linden, Zerlinden, von der Linden usw., ebenso manche Wohnsitze der Menschen: Burgen, Dörfer, Städte, Klöster und dergleichen. Häufig findet sie in der Sage Erwähnung. Siegfried, der Nibelungenheld, tötete unter einer Linde den Drachen; ein Lindenblatt, das ihm zwischen den Schultern auf den Rücken fiel, machte ihn an dieser Stelle verwundbar, und unter einer Linde hauchte er auch beim Meuchelmord seine Seele aus.

In der Dichtung wird kein anderer Baum so oft besungen wie die Linde. Die Lieder der Minnesänger zollen ihr Lob. Nicht minder wird sie in der zweiten klassischen deutschen Literaturperiode gefeiert. So von Klopstock, Goethe und Schiller, besonders in seinem „Tell". Vor allem aber durchweht das sanfte Säuseln der Linde die Gesänge der Dichter mit dem weichen, gefühlvollen Herzen, so bei Hölty, Matthisson, Salis, Eichendorff. Daß sie bei dem Romantiker Tieck und auch bei Uhland nicht fehlen darf, gilt wohl als selbstverständlich. In weniger reineren Tönen klingt sie durch die Lieder Heines; anders dagegen bei Geibel. Eine große Ehrung erfuhr die Linde durch Fr. W. Webers Epos „Dreizehnlinden". Wie die Bienen ihre honigreichen Blüten, so umschwirren sie auch die volkstümlichen Lieder. Wem hätte nicht W. Müllers Lied in der Vertonung von Schubert „Der Lindenbaum" (Am Brunnen vor dem Tore) das Herz bewegt? Und in heiteren Kreisen erklingt mit Vorliebe das von echt rheinischem Humor zeugende studentische Lied von der Lindenwirtin zu Godesberg.

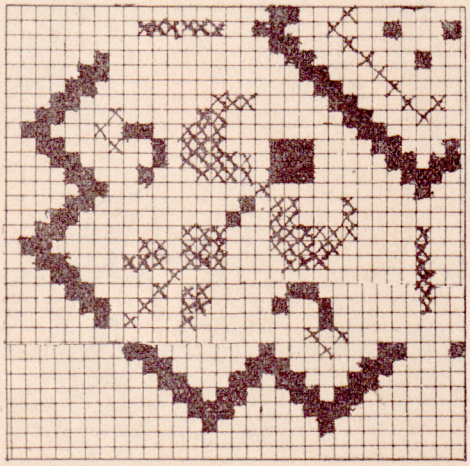
In der Geschichte spielt die Linde ebenfalls eine bedeutende Rolle. Wegen ihres hohen Alters, das sie erreicht, wurde sie als Symbol und zur Erinnerung an wichtige Taten und Ereignisse angepflanzt. Unter ihrem schattigen Laubdache sprachen die Richter oft Recht. Bekannt ist besonders die alte Femlinde am Bahnhof zu Dortmund. Diese Zeugen aus alter Zeit sind auch der Gegenwart noch heilig, weshalb sie den sorgsamsten Schutz genießen und so lange als möglich erhalten werden, ähnlich wie der viele Jahrhunderte alte mächtige Baum bei Gerolstein, der wie die alten Menschen durch kräftige Stützen geschützt wird.

So bleibt wie in der Vergangenheit die Linde auch in der Gegenwart ein ehrwürdiger Baum, der nicht ganze Wälder bildet, aber unsere Straßen und Alleen ziert und im Sommer seine honigreichen Blüten ihre süßen Düfte aushauchen läßt. Sie gewährt nicht allein Angenehmes, sondern auch Nützliches. Wie das deutsche Heldenlied den Boden unter ihrem Laubdache zum Schauplatz seiner Taten macht, so rauscht die Sage in den mannigfaltigsten Klängen durch das zarte Laub ihrer schönen Krone. Das Kunst- und das Volkslied verschlingen sich mit ihren Zweigen. Wie in alter Zeit als Gerichtsstätte und Versammlungsplatz bei wichtigen Ereignissen, so dient der Platz unter der altehrwürdigen Linde noch heute zu Zusammenkünften bei festlichen Gelegenheiten. Sie überschattet die Eingänge zu Kirchen und einsamen Kapellen wie auch die Ruhestätte der Toten. Unter ihr rauscht oft eine liebliche Quelle, läßt der müde Wanderer auf seinem Wege sich gern nieder, schwelgt oft das junge Glück und trauert das Leid verlorener Liebe. Wie der Tannenbaum im Winter, so genießt die Linde die Verehrung des deutschen Volkes im Sommer.

Für unsre Mädel

Für Balkon und Garten

Die praktische Kaffeedecke und den Kannenwärmer arbeitet man aus kräftigem, indanthrenfarbigem Leinen. Die Kreuzstichstickerei wird entweder über aufgeheftetem Kanevasstreifen ausgeführt, oder man stickt auf entsprechend breiten Javastreifen und steppt diese dann auf, denn das ist noch einfacher und sieht auch sehr gut aus. Zum Sticken nimmt man waschechtes Garn in Farben zum Grundstoff passend, z. B. zu Gelb, Orange mit Schwarz, zu Grau, Rot und Dunkelblau oder Goldgelb mit leuchtendem Blau. Die Größe der Decke richtet sich nach dem Tisch, für



den sie bestimmt ist, nur muß darauf geachtet werden, daß das Muster an den Ecken richtig paßt. — Für den Kannenwärmer stickt man, wie ersichtlich, für jeden Teil drei Quadrate; er kann nach Belieben zwei- oder dreiteilig hergestellt werden. Tante Käthe

Besser ist es, in der Heimat
Wasser aus dem Schuh zu trinken,
Als in fernem fremden Lande
Honigtrunk aus goldner Schale. *(Finnisches Volkslied)*

Fackelzug

Guck, Hannchen, meine Laterne!
Scheint sie nicht heller als alle Sterne?
Leuchtet sie nicht schöner als der goldne Mond,
Der hinter dem schwarzen Walde wohnt?

Sieh nur die vielen Fackeln,
Wie sie den Waldweg herunterwackeln!
Runde, eckige, große und kleine:
Aber die allerschönste ist doch meine!

B. Dittrich

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst jede Woche die Jugendschrift „Rama im Blauband Woche".
Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Portoauslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar erhältlich von „Rama im Blauband Woche", Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.

Verlag Lintas G. m. b. H., Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Otto Heinz Palm, Berlin-Mahlsdorf.
Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW 100.